

Neue Schweizer Lyrik

Autor(en): **Schaer, Alfred**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **13 (1909)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gallen, wo noch ein zweites Bild Zingg's sich findet von dem Basler Emanuel Handmann (1718—1781); gestochen wurde es von H. Merz und neuerdings veröffentlicht als Tafel 17 in dem vom Kunstverein Winterthur herausgegebenen Prachtwerk: Anton Graff von Winterthur, (vierzig) Bildnisse des Meisters mit biographischer Einleitung und erläuterndem Text vom Schreiber dieser Zeilen*). Außerdem wurde bei Anlaß der Winterthurer Graff-Ausstellung im Herbst 1901 ein weiteres Graff'sches Bildnis (im Besitz von Frau Rieter-Bodmer in Zürich) als

*) Vgl. über Anton Graff auch „Die Schweiz“ VI 1902, 51, VII 1903, 207f. IX 1905, 197, 203 ff. 280.

das Adrian Zingg's agnosziert: Halbfigur mit rechter Hand (h. 0,795, br. 0,625). Es zeigt Adrian Zingg im grünen Rock, bedeutend jünger, und dürfte um 1780 entstanden sein, d. h. etwa gleichzeitig mit der in Julius Vogels Graff-Album als Abb. 4 gegebenen Kreidezeichnung (s. Z. im Besitz von Professor Dr. Ehlers in Göttingen). Bereits Joh. Caspar Füßlin hat auch unserem „Adrian Zink von St. Gallen“ im dritten Band seiner „Geschichte der besten Künstler in der Schweiz“ (Zürich, bey Drell, Gefner, Füßli und Comp. 1779) eine seiner ebenso liebenswürdigen wie überschwenglichen Kunstplaudereien gewidmet (S. 230—239). O. W.

Neue Schweizer Lyrik.

(Fortsetzung).

Dem balladen- und romanzenartigen Charakter der Weigand'schen Liedkunst fügt sich passend eine epische Dichtung in Versen von Arthur Zimmermann, dem bekannten Dersifonon-Ärzte und Mitarbeiter unserer Zeitschrift, an. Sie ist betitelt: „Der Geiger von Laufenburg. Eine Spielmannsmär vom aargauischen Rhein“*) und behandelt in fünfzehn Gesängen, die sich in Heine's anmutigem und leichtfüßigem Romanzeno-Vermaße melodisch dahinbewegen, dann und wann in Tonart und Stil etwas an Victor Scheffels unsterbliche „Trompeter-Abenteuer“ gemahnend, Liebesleid und Liebeslust eines minniglichen Menschenkinderpaares, die uralte und doch ewig neue Geschichte, wie zwei Herzen, vom Geschick für einander bestimmt, trotz aller Drangsal des Lebens sich endlich glücklich finden und vereinigen dürfen. So wird auch unser fahrender Spielmann Johannes wohlbestallter Stadtpfeifer von Laufenburg und darf mit der angebeteten Huldin, dem Bürgermeisterschöchterlein Magdalene, nach wohlbestandener Prüfungszeit den eigenen Herd begründen. All das hat uns Zimmermann in schlichter, dem einfachen Stoffe angepaßter Weise besungen und mit wohlklingend-gefälliger Sprachkunst dargestellt. Hübsche, lebendige Situations schilderungen wechseln mit den bunten Zügen der sich rasch folgenden Begebenheiten, die freilich etwa in konventioneller Manier geraten sind. Am besten gelungen, künstlerisch am höchsten einzuschätzen sind die in das Epos eingestreuten Spielmannslieder, die den rein lyrischen, naiv-vollständlichen Charakter tragen, in dem Zimmermann oft meisterhaft kleine Weisen zu singen versteht. Ich möchte von diesen Liedern speziell die Stücke „Unterm Lindenbaume, nach dem Tanz“ (S. 97) und das schöne Geigenlied „Komm, Geige, du — ob alles von mir geht...“ (S. 195 f.), von den eigentlichen Spielmannsgesängen besonders das tiefempfundene „Ein Wölklein seh' ich steigen“ (S. 176**), das anmutsvolle „Auf der Burg um Mitternacht“ (S. 182), das sehnsüchtig-wehmütige „Im Garten steht eine Linde“ (S. 185), endlich den Abschiedsgesang „Und wieder will's erwahren“ (S. 237) rühmend hervorheben; das sind geradezu Perlen der Dichtung, denen man wohl gern einmal in einer Sammlung seiner Lyrika, die uns der „Spielmann von Dersifonon“ noch schuldig ist, wiederbegegnen möchte. Trefflich gelungen, auch sprachlich, ist Zimmermann das altertümliche, historische Lokalkolorit seiner mittelalterlichen Herzensbuntdmäre. Möge er uns auf ähnlichem Gebiete bald wieder eine so erfreuliche Probe seiner poetischen Begabung abzulegen haben!

Und nun zum Buche der Dichterin Dr. Meta von Salis-Marschlins, dessen Besprechung unserer heutigen Nummer ja besonders wohl ansteht. „Aristokratia“***) ist dieser neue Sammelband der auf Capri lebenden Bündner Schriftstellerin betitelt. Schon 1902 war zu Marschlins im Selbstverlag der Dichterin unter dem gleichen Titel ein Bändchen Lieder erschienen, die in der neuen Sammlung zu einem Neubruck gelangt sind und hoffentlich dieses Mal mehr Beachtung finden, als es

*) Berlin-Leipzig, Modernes Verlagsbüro Curt Wigand, 1909.

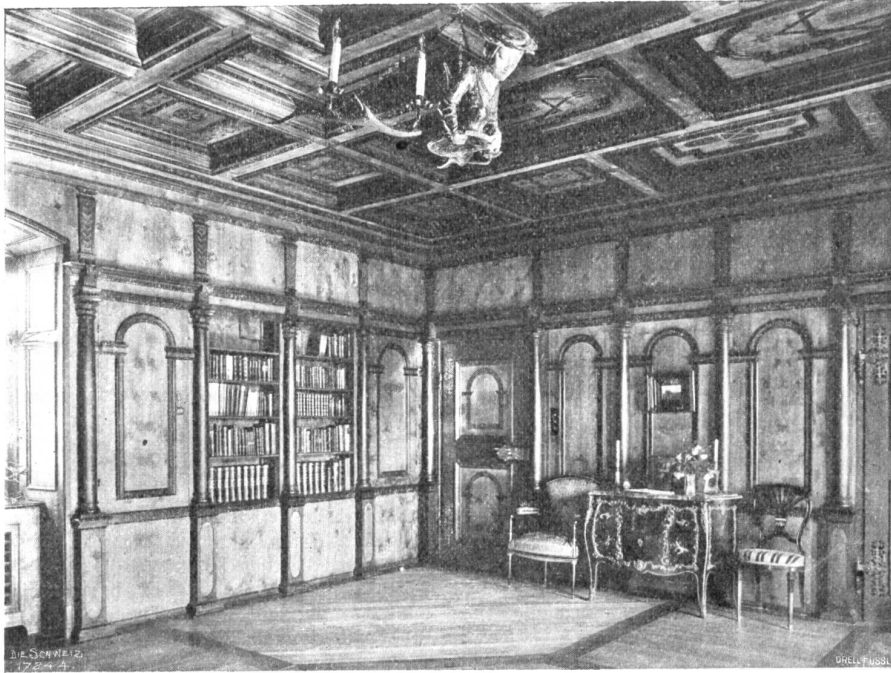
**) Vgl. „Die Schweiz“ IX 1905, 280.

***) Gedichte. Mit Titelzeichnung von Rudolf Glauser, Leipzig-Bern. Zürich, Verlag von Arnold Bopp, 1909.

wohl damals der Fall gewesen ist. Denn mag man auch, speziell was die technische und künstlerische Ausgestaltung ihrer Dichtungen anbetrifft, der Bündner Sängerin nicht überall und bedingungslos folgen oder ihr gar den Preis einer völlig abgeklärten und formal ausgereiften Poetennatur zuerkennen wollen, eine eigenartige, kraftvolle, selbstbewußte und durch ein reiches inneres Erleben und Erleiden ausgezeichnete Persönlichkeit ist es doch, deren dichterische Bekenntnisblätter uns in diesem Buche vorliegen! Man hat freilich oft mehr die Empfindung, es mit einer stolz und tapfer kämpfenden, sich nach Freiheit im Leben und Befreiung im Kunstwerke sehnen den Frauenseele zu tun zu haben als mit einer von Apollons Gaben besonders begnadeten Mulendienerin, und dieser Eindruck, den so manche ihrer Lieder bei uns hinterlassen haben, ist gewiß kein ganz ungerechtfertigter zu nennen. Im Vordergrund der lyrischen Schöpfungen von Meta von Salis steht zunächst der Mensch, und erst dann kommt auch die Dichterin, soweit sie sich um die üblichen, bisher geltenden poetischen Gesetze,



Schloß Marchlins. Prättigauer (Luzerner-) Ofen in einer Dachstube.



Schloß Marbachs. Offiziersstube.

Normen und Anschauungen überhaupt noch bekümmert, zu ihrem Rechte. Dieser Umstand muß bei der Beurteilung der Salis'schen Dichtungen zu ihrer gerechten Würdigung füglich mit in Rechnung gezogen werden; wir werden uns dann weniger wundern, soviel Wildem und Freiem, Formlosem und Geschmacklosem, Unabgeklärtem und Unkünstlerischem neben einer stattlichen Anzahl formvollendeter und kunstgerechter Dichtungen voll Gedankentiefe und sprachlicher Wucht, reich an Schwung und Schönheit, zu begegnen. Die vorurteilsfreie und rücksichtslose Ungebundenheit einer harten und ungebrochenen Gebirgsnatur hat sich Meta von Salis als Mensch wie als Dichterin in allen Lebensstürmen bisher siegreich zu bewahren gewußt. Nicht umsonst hat sie denn auch ihren ersten Aristokratika-Liedern als Motto das stolze Wort des Grafen Gobineau vorangestellt: „Die Unabhängigkeit meines Geistes, die vollste Freiheit in meinen Meinungen sind unerschütterliche Vorrechte meiner edeln Herkunft. Der Himmel hat sie mir in die Wiege gelegt, und solange ich lebe, werde ich sie bewahren.“ Der diesjährige Niederband trägt als Titelschmuck in seiner symbolischer Weise Turnierhelm und Degen, die Abzeichen freier Standeswürde, für die die Dichterin zeit lebens gekämpft und die sie immer in höchsten Ehren gehalten hat. Und von diesem ritterlichen Geiste kampffreudigen Heldentums ist auch der größte Teil der Gedichte unserer Bündner Poetin durchdrungen und beseelt. Wir bedauern nur, daß bei der Auswahl dieser Dichtungen und besonders beim Wiederabdruck der frühern Lieder nicht sie selbst oder eine befreundete Hand strenger und sorgfältiger ihres ja allerdings nie leichten Amtes gewaltet hat. Nicht alle Dichtungen stehen nach Wert und Gelingen auf der Höhe etwa der schönen „Capri-Lieder“, des glutvollen „Hochsommer“ oder der eigenartigen Stücke „Im Juli“,

es ihr gelingen, sich mit dem jüngsten Werke ihrer Muse die alten bewährten Freunde zu erhalten und in weitem Kreisen mitfühlende Herzen und verständnisvolle Gönner für ihre poetischen Bekenntnisse zu gewinnen! Und nun hören wir sie selbst, wie sie in ihrer Dichtung lebt und leidet, wie sie ist und war und im Kern ihres Wesens unveränderlich und unerschütterlich bleiben wird!

Aus der Einsamkeit hinaus ins Leben
Strebt die Jugend, wo sie Schätze locken,
Drängt sich glühend Freunden hinzugeben,
Lauscht der Liebe vollen Morgenglocken,
Strömt den Reichtum ihres ganzen Seins
In die bunte Welt des schönen Scheins.
Nach der Einsamkeit der höchsten Spitzen,
Nach der Einsamkeit am blauen Meere
Flieht, als zu der Weisheit ewigen Sigen,
Reifer Sinn mit seines Denkens Schwere,
Wissend: Wert und Inhalt sind dem Leben,
Wie sie immer seien, menschgegeben.

Farben, Formen, Düfte, holde Töne,
Aller Dinge Zauber sind uns eigen:
Sieht ein Auge schön, wird ihm das Schöne
Sich in Wirral auch und Schrecken zeigen,
Sieht es groß, so wird es große Züge
Noch gewahrt im Flickenkleid der Lüge.

Ueber karge Lose laß das Klagen,
Table keinen Gott ob deiner Blöße:
Willst du stolz empor zum Himmel ragen,
Wachse froh und hoch aus eigner Größe!
Was dich hemmt, sind deines Wesens Schranken —
Was dir wird, du hast es dir zu danken.

(Fortsetzung folgt).

Die Freilichtbühne auf Hertenstein bei Luzern.

Mit drei Abbildungen in der „Illustrierten Rundschau“.

Am Pfingstsonntag hat in Hertenstein die erste Aufführung des Freilichttheaters stattgefunden. Die Sonne war die Sonne von Bindoniffa. Die unberechenbare Tagesherrin scheint Herrn

Rudolf Lorenz und seinem Kunstideal gut zu sein. Die, ach, so — berechenbaren Menschen, die mit den Strahlen ihres Goldes peinlicher umgehen müssen, weil ihre Schätze von denen sind,